

## IV.

Aus der psychiatrischen und Nervenklinik der Univ. Königsberg i. Pr.  
(Geh.-Rat Prof. Meyer).

### Zur Frage der Homosexualität.<sup>1)</sup>

Von

Otto Klieneberger.



M. H.! Dass das Sexuelle zu allen Zeiten, bei allen Völkern und im Leben jedes Einzelnen eine besondere Rolle spielt, unterliegt keinem Zweifel. Aber während man es früher mehr als eine selbstverständliche Begleiterscheinung des Lebens, als eine Aeusserung der Lebenskraft aufgefasst hat, ist es in den letzten Jahrzehnten, vor allem durch die Forschungen der Wiener Schule, des Psychoanalytikers Freud und seiner Schüler, immer weiter in den Vordergrund geschoben, ist ihm eine immer grössere, ja schliesslich die grösste, alles andere überschattende Bedeutung zugesprochen, ist es als Triebfeder und Mittelpunkt aller Dinge angesehen worden. So erblickt Rank, der auf Freud fußt und schwört, in der Libido die einheitliche Urenergie der Organismen. Und Sie wissen, dass, nach Freud selbst, sexuelle Wunschregungen sich schon im Infantilen äussern, dass das erste sexuelle Trauma, welches ein Kind erleidet, die Geburt ist, dass der Saugakt die erste sexuelle Befriedigung darstellt.

Mit dem zunehmenden Interesse, das allen sexuellen Fragen entgegengebracht wurde, mit der zunehmenden Bedeutung, die man allem Sexuellen beigelegt hat, hat man nun auch mit zunehmendem Interesse sich mit den sexuellen Perversionen befasst und auch diesen eine zunehmende Bedeutung eingeräumt. So hat man sich schliesslich nicht mehr damit begnügt, festzustellen, dass die sexuelle Konstitution sich aus der ursprünglichen Bisexualität entwickelt, sondern es hat sich, ich zitiere wieder Rank, geradezu „der Schluss aufgedrängt, dass die Anlage zu den Perversionen die ursprüngliche allgemeine Anlage des

---

1) Erweiterte Fassung eines am 8. 3. 1920 in der medizinischen Gesellschaft zu Königsberg i. Pr. gehaltenen Vortrags.

menschlichen Geschlechtstrieb sei, aus der das normale Verhalten infolge organischer Veränderungen und psychischer Hemmungen im Laufe der Reife entwickelt wurde“, eine Anschauung, die Rank an anderer Stelle in noch schärferer und präziserer Fassung dahin ausgedrückt hat: „Die Perversionen stellen die ursprüngliche Form der Sexualtriebe dar.“

Nicht einmal die Homosexuellen selbst scheinen auf diesem extremen Standpunkt zu stehen. Und ebensowenig wird er von den Aerzten geteilt, die sich seit Jahren mit besonderem Eifer dem Studium der Perversionen, vor allem der Homosexualität zugewendet haben, die unter den Perversionen, die anderen an Verbreitung und deshalb auch an Bedeutung weit überragend, ganz unbestritten an erster Stelle steht. So erklären Magnus Hirschfeld und Näcke, um nur zwei der bekanntesten Propagandisten für die Abschaffung des § 175 Str.G.B. zu nennen, die gleichgeschlechtliche Geschlechtsempfindung nur für eine normale Varietät des Geschlechtstrieb. Nach ihnen, und hier muss ich als dritten v. Krafft-Ebing hinzufügen, ist die Homosexualität eine angeborene Anlage; sie ist die sekundäre Folge der primären besonderen Beschaffenheit des Individuums, seines Gehirns, seines Geistes und seines Körpers und erweist sich somit geradezu als eine Art Naturnotwendigkeit.

Kritischer und skeptischer urteilt die weit überwiegende Mehrheit der Gerichtsärzte und der Psychiater, indem sie nicht von theoretischen Erörterungen, nicht von nicht bewiesenen und nicht zu beweisenden Annahmen ausgehen, sondern den Menschen im ganzen, nicht nur bezüglich seiner Sexualität, zu analysieren suchen. Bei solcher eingehenden Betrachtung hat sich nahezu einstimmig herausgestellt, dass die Homosexualität, wie übrigens auch jede andere perverse Sexualempfindung, nicht eine isoliert bestehende psychische Abweichung von der Norm darstellt, sondern dass sie regelmässig mit anderen psychischen Störungen oder wenigstens mit solchen psychischen Eigenschaften vergesellschaftet ist, die den Perversen als nervös minderwertig, als entartet, als psychopathisch charakterisieren, dass die perverse Sexualempfindung nur ein Symptom der psychopathischen Entartung ist. Hierbei muss nur eines betont werden: Dies, dass eine perverse Handlung noch keineswegs ein perverses Empfinden beweist. Auf sexuellem Gebiet ist nichts unmöglich. Und es können deshalb auch sexuelle Abweichungen von der Norm, sexuelle Entgleisungen und selbst perverse Handlungen nicht ohne weiteres als krankhaft gedeutet werden. Wenn ich hier von Perversionen und insbesondere von Homosexualität spreche, so verstehe ich darunter in erster Linie natürlich nur das perverse Empfinden und unter perversen Handlungen nur solche, die perversem Empfinden entspringen. Betrachten wir unter diesem Gesichtspunkt den Perversen, so finden

wir, wenn wir von Schwachsinnigen und Geisteskranken abscheiden, in der Tat bei dem Perversen und insbesondere bei dem Homosexuellen, von dem ich nunmehr allein nur noch reden möchte, alle Erscheinungen, die auch sonst das Wesen der Psychopathie ausmachen, in verschiedenster Ausbreitung und Stärke und in immer anders variierter Mischung, aber im letzten Grunde sich einander doch sehr ähnelnd. Wir haben da ganz allgemein eine Schwäche des Willens, die in Triebhandlungen, in Schlaffheit und mangelnder Energie und Ausdauer, in Sprunghaftigkeit und gesteigerter Suggestibilität sich kundtut, relativ gute Verstandesbegabung mit herabgesetzter Urteilsfähigkeit und erhöhter Einbildungskraft (Neigung zu besonderen Berufen, in neuerer Zeit besonders das Streben, Filmschauspieler zu werden, oder zu anderer künstlerischer Betätigung, zum Grübeln und zur Schwärmerei, Neigung zum Träumen und zum phantastischen Pläneschmieden und schliesslich sich bis zur Pseudologia phantastica steigernde Unaufrichtigkeit), endlich auf dem Gebiet des Gefühlslebens Empfindsamkeit und Weichlichkeit, ängstlich gedrücktes und weinerliches Wesen, Neigung zu depressiven Verstimmungen, leichte Erregbarkeit und Reizbarkeit, Eitelkeit, erhöhtes Selbstgefühl und Prahlsucht und eine ausgesprochene Labilität. Wohl infolge des frühzeitig und stark entwickelten Trieblebens begegnen wir bei solchen Psychopathen nicht selten einer sexuellen Frühreife, die im allgemeinen zunächst in vorzeitiger und extensiver Masturbation ihren Ausdruck findet. Dazu kommen fast regelmässig nervöse Beschwerden subjektiver Art, Zeichen allgemeiner nervöser Uebererregbarkeit, nervöse und hysterische Antezedentien, wie wir sie auch sonst bei Psychopathen anzutreffen gewohnt sind.

Je nach seiner Veranlagung pflegt der Homosexuelle mehr oder weniger unter seinen perversen Neigungen zu leiden, sich als krank, unglücklich oder als eine Art Märtyrer zu fühlen, andere wieder betrachten sich als psychisch feiner differenziert, mancher Homosexuelle kokettiert geradezu mit seinen perversen Empfindungen. Nicht selten nimmt der Homosexuelle in seinem Wesen, seiner Kleidung und seinem ganzen Gebaren Eigenheiten an, die dem entgegengesetzten Geschlecht eignen, der Mann wird weibisch, ausgesprochen feminin, während die homosexuelle Frau in Haltung, Gebärden und Neigungen den Mann kopiert. In vielen Fällen lassen sich diese Erscheinungen bis in die Kindheit zurückverfolgen, in eine Zeit, in der von differenziertem sexuellem Empfinden noch keine Rede sein kann: Knaben zeigen eine Vorliebe für Puppen, weibliche Spiele, Tanzen und Handarbeiten; ziehen sich von ihren Kameraden zurück, die ihnen zu laut, lärmend und roh sind und sie ob ihres besonderen Wesens verspotten, Mädchen lieben umge-

kehrt alles Knabenhafte und suchen ihre männlichen Spielgefährten an Wildheit noch zu übertreffen.

Gerade diese letztgenannten Feststellungen, die auch von Homosexuellen bei Schilderung ihrer Entwicklung mit grosser Regelmässigkeit betont werden, haben Anlass gegeben, die Homosexualität als angeborene Störung zu betrachten. Insbesondere ist es wieder Magnus Hirschfeld, der mit unbedingter Bestimmtheit behauptet: „Nur aus dem geborenen Urning, aus dem urningischen Kinde kann sich der homosexuelle Mann und das homosexuelle Weib entwickeln; es kann sich weder ein weibliches Wesen in ein gleichgeschlechtlich empfindendes verwandeln, noch ist das Umgekehrte möglich“, während nahezu die Gesamtheit der Psychiater und Gerichtsärzte das Vorkommen von Homosexualität als angeborene Störung in Frage zieht oder wenigstens im Vergleich zu der erworbenen Homosexualität als ungemein selten bezeichnet.

Diese psychiatrische Anschauung, dass Homosexualität keine angeborene Störung ist, hat nicht nur Gründe der Wahrscheinlichkeit für sich. Einmal sind bisher keinerlei anatomische Veränderungen nachgewiesen, die den Homosexuellen als solchen kennzeichnen. Dann ist der Beweis der angeborenen Störung auch sonst nicht erbracht worden, und er wird auch wohl kaum erbracht werden können. Denn es ist sicher nicht angängig, aus den oft genug nur zufälligen oder von den Eltern und der jeweiligen Umgebung ins Leben gerufenen Neigungen der Kinder einen Schluss auf das Empfinden und gar auf das sexuelle Empfinden zu ziehen. Und mit Recht macht Kraepelin darauf aufmerksam, „dass es zahlreiche weibliche Männer und Mannweiber gibt, deren geschlechtliche Neigungen sich durchaus in gesunden Bahnen bewegen“. Ferner ist zu bedenken, dass es sich bei all diesen Feststellungen vorwiegend um Bekundungen handelt, die wir den Homosexuellen selbst verdanken, um Bekundungen also, denen man nicht genug Misstrauen entgegenbringen kann. Welcher dauernd Homosexuelle wird wohl einsichtig und stark genug sein, zuzugeben, dass er seine Homosexualität erworben habe? Männer wie Oskar Wilde werden gewiss selten bleiben, der von sich in „De profundis“ bekannt: „Ich war es müde geworden, auf den Höhen zu wandeln, — da stieg ich aus freien Stücken in die Tiefen hinab und fahndete nach neuen Reizen. Was mir das Paradoxe in der Sphäre des Denkens war, wurde mir das Perverse im Bereich der Leidenschaft“. Nur die angeborene Anlage bietet dem Homosexuellen vor sich selbst und vor anderen eine Entschuldigung, ist allein eine anscheinend so überzeugende Erklärung. Wer sucht, der findet. Und so findet er in seiner Vergangenheit, „aufgeklärt“ durch „seinesgleichen“ oder durch die leider recht umfang-

reiche einschlägige Literatur, eine Reihe von Anzeichen, die seine homosexuelle Natur beweisen, vergisst, was im anderen Sinne zu verwerten gewesen wäre. Und dabei kann ihm um so mehr guter Glauben zugelassen werden, als es sich ja um einen Psychopathen handelt, bei dem die Einbildungskraft über die Urteilskraft überwiegt, bei dem Mangel an Wahrheitsliebe, Neigung zu Pseudologien zuhause sind.

Wie Homosexualität bei dem Psychopathen sich entwickeln kann, hat Kraepelin in Anlehnung an v. Schrenck-Notzing in geradezu klassischer Weise dargestellt. Schon „der offenkundige, gewaltige Unterschied in der Beurteilung und Ausübung gleichgeschlechtlicher Ziele zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Völkern“, so schreibt er, „zeigen unzweideutig, wie sehr in diesem Punkte Sitte und Beispiel das Tun und Treiben der Menschen beeinflusst haben“. Wenn man bedenkt, wie äussere Einflüsse schon bei dem Gesunden Richtung gebend sind, wie in der Kindheit aus der Umgebung aufgenommene Anschauungen und Gewohnheiten uns fast wie Dogmen durchs Leben begleiten, wie, um nur ein Beispiel zu nennen, Vorliebe für bestimmte Speisen oder Abneigung gegen andere geradezu regelmässig dem Elternhause oder zufälligen Erlebnissen entstammen, so wird man verstehen, um wieviel leichter bei dem so leicht bestimmbaren Psychopathen das sexuelle Triebleben in falsche Bahnen entgleisen kann. Wie beim Fetischisten „diejenigen Umstände, unter denen zum ersten Mal oder mit besonderer Stärke geschlechtliche Erregungen auftraten, auch späterhin eine erhebliche Bedeutung für die Geschlechtslust behalten, Vorbedingung für deren Zustandekommen, schliesslich sogar einziges Geschlechtsziel werden können“, so kann bei dem Homosexuellen durch die Masturbation die Freude am eigenen Körper geweckt, die sexuelle Richtung auf das eigene Geschlecht gelenkt werden. „Bei gesunden Personen sind die Nebenumstände, unter denen die ersten sinnlichen Gefühle entstanden, für die spätere Richtung des Geschlechtstriebes nebenschlächlich. Dagegen können sie bei krankhafter Veranlagung, bei der ohnedies das Erwachen des Triebes nicht durch die machtvolle Entwicklung einer auf höhere Ziele gerichteten Persönlichkeit verzögert und gedämpft wird, von grosser Bedeutung werden. Wie der Fetischist nur unter ganz bestimmten Umständen geschlechtlichen Genuss findet, so scheint sich beim Urning die Geschlechtslust an die Wiederkehr jener frühen Eindrücke zu knüpfen, die ihn zum ersten Male oder in besonders eindrucksvoller Weise sinnlich erregten“. „Ein zweiter Weg zur Homosexualität führt durch eine Zeit der Bisexualität hindurch“. „Die Verirrung“ entsteht hier „durch allmähliche Verdrängung der natürlichen Erregungen“ auf Grund erschwerter Erreichung des natürlichen Ge-

schlechtszieles, wobei vor allem die psychische Impotenz eine Rolle spielt, oder es erfolgt, wie Puppe ausführt „die Umwandlung des normalen heterosexuellen Empfindens im reiferen Alter, lange nach Abschluss der Pubertät, indem Alkohol, sexuelle Ueberreizung u. a. eine Abstumpfung der normalen Libido und eine Perversion vermitteln“. In all diesen Fällen ist die Verführung ein wichtiger bestimmender Faktor. Ja, der Faktor der Verführung scheint zuweilen so mächtig, dass er geradezu als einzige Ursache angesprochen wird, indem die Verführten „nunmehr ganz homosexuell fühlen gelernt haben oder sich das wenigstens .... einreden“ (Puppe). Durch die sogenannte Aufklärung Gleichgesinnter, durch die einschlägige Literatur setzt sich die „Ueberzeugung von der eigenen angeborenen und unentrirbaren homosexuellen Veranlagung“ immer fester. Was im Leben des Normalen höchstens eine Episode darstellt, Onanie, mutuelle Masturbation, Verführung, bedeutet für den Psychopathen eine ernste Gefahr. Bei ihm „kann jede vorzeitige oder in ungewöhnlicher Art erfolgende sexuelle Erregung zu unlöslicher Verankerung des Triebs in dieser verkehrten Richtung führen“ (Raecke), um so mehr, als das Triebleben des Psychopathen bestimmbarer, weniger differenziert als das des Normalen ist. In die einmal angenommene homosexuelle Triebrichtung lebt sich der Psychopath hinein, nimmt sekundär die bereits geschilderten Eigenheiten an.

Wenn man, wie ich das eingangs erwähnte, jeden Fall eingehend analysiert, wird man immer mehr von der Annahme einer angeborenen Veranlagung abgedrängt und auf die Bedeutung der zufälligen okkasionellen Momente hingewiesen, eine Tatsache, die Ziemke besonders illustrativ an zwei zunächst geradezu als einwandfrei imponierenden Homosexuellen dargetan hat. Aber es ist durchaus nicht leicht, Homosexuelle eingehend und tatsächlich zu analysieren. Einmal wegen ihrer bereits geschilderten Eigenschaften. Dann deshalb, weil sie meist erst spät den Arzt aufsuchen, dann, wenn sie sich durch Lektüre oder Gewohnheit in ihr homosexuelles Dasein schon fast unentwirrbar eingesponnen haben. Und endlich auch deshalb, weil sie meist durch kriminelle Beziehungen kompliziert sind. Aufklärung kann ausschliesslich von nicht kriminellen Jugendlichen kommen. Ueber zwei solcher Fälle will ich hier berichten. Beide, das will ich gleich vorausschicken, sind ausgesprochene Psychopathen. Während bei dem einen dem Milieu besondere Bedeutung für das Zustandekommen der Störungen beige messen werden muss, sehen wir in dem anderen Fall die geradezu unheimliche Macht der Verführung, eröffnet sich uns zugleich ein erschreckender Einblick in die Kreise der Homosexuellen, in ihre skrupellose Propaganda, in ihr schamlos brutales Treiben.

In dem ersten Fall K. handelt es sich um einen nach allgemeinem Urteil seiner Lehrer und Kameraden hochbegabten 19jährigen Künstler, der allseitig, besonders auch philosophisch interessiert sei.

Ein Bruder der Mutter ist an progressiver Paralyse gestorben, ein anderer Bruder der Mutter ist geisteskrank in Anstaltsbehandlung.

Ist, nachdem sein um 4 Jahre älterer Bruder 8jähig an Peritonitis gestorben, einziges Kind. Erkrankte im Alter von 5 Monaten an Scharlach und Mittelohrkatarrh und ist seitdem schwerhörig. Hat auch alle anderen Kinderkrankheiten durchgemacht, war stets schwächlich und leicht anfällig. Lernte erst mit 2 Jahren sprechen und laufen.

Machte mit 18 Jahren Abitur. Dann Künstler. Die Einbildungskraft überwiegt die Urteilskraft in hohem Masse. Mit der Wahrheit nimmt es K. nicht genau. Dämmert in den Tag hinein, kann sich zeitlich nicht Rechenschaft geben, wie er den Tag verbringt, führt keine Rechnungsbücher usw., trägt sein Geld lose in der Tasche und gibt es, weiss selbst nicht wofür, spielend aus. Ist „richtiges Muttersöhnchen“, wurde und wird auch jetzt noch von den Eltern mit grösster Sorgfalt umgeben, behütet und verweichlicht; durfte nicht baden, nicht turnen, musste jeden Luftzug meiden, wurde immer besonders warm angezogen, in Tücher gehüllt usw.

Seit jeher nervös, ängstlich und leicht erregt. Von klein auf unselbständig, scheu, zurückhaltend und unsicher; kann aber gelegentlich ganz sicher, fast brutal sein. Ist empfindlich und leicht gekränkt; neigt, wenn er allein ist, zu Verstimmungen, ist in Gesellschaft meist vergnügt, in grosser Gesellschaft auch oft verstimmt. Wechselt überhaupt in seiner Stimmung viel und grundlos. Unruhig und unbeständig, sprunghaft und haltlos. Wenig fleissig, nicht ausdauernd. Weich und anlehnungsbedürftig. Leicht bestimbar und leicht zu beeinflussen, aber durchaus nicht von jedem; reagiert zuweilen gegenteilig als beabsichtigt. Sehr korrekt in der Kleidung ist er im Benehmen etwas salopp; es ist ihm gleichgültig, ob er andere vor den Kopf stösst oder nicht. Leidet viel unter Hemmungen, könne meist nur gezwungen arbeiten; macht sich deshalb Gedanken und leidet unter dem Gefühl, nicht arbeiten, nichts leisten, nichts erreichen zu können; zweifelt überhaupt vielfach an seinem Können. Fühlt sich schwach.

Macht sich viel Gedanken über sein sexuelles Empfinden, glaubt homosexuell geartet zu sein. Habe als Kind vorwiegend mit Mädchen gespielt, mochte wilde Knabenspiele nie leiden. Ist sexuell leicht erregbar, hat angeblich wenig masturbirt, liebt das Erotische, hat fast jede Woche, mitunter mehrmals, Pollutionen; träumt dabei von jungen Männern, aber auch von Frauen; träumt überhaupt viel, meist wüst und ängstlich, schläft unruhig, spricht im Schlaf, schreit zuweilen schreckhaft auf. Hat Vorliebe für Oskar Wilde, schätzt besonders auch Thomas Mann's „Tod in Venedig“. Liebte vor zwei Jahren in der Tanzstundenzeit einen Mitschüler, mit dem er oft und gern sich küsste. Wurde vor einem Jahr von einem Freund aufs Bett geworfen, dann wollüstig gepresst; glaubt seitdem; über seine Natur, die er bis dahin nur ahnte, klar zu sein. Diesen Freund habe er seiner geistigen Eigenschaften

wegen geschätzt; aber er könne nicht normal gewesen sein, er habe ihn geschlagen und furchtbar tyrannisiert; sie seien auseinander gekommen, weil er selbst dem andern nicht energisch genug gewesen sei. Im Sommer 1918 habe er einen anderen Freund „glühend verehrt“, musste immer an ihn denken, obwohl er sexuell nicht mit ihm verkehrte; war, als nach einigen Wochen die Trennung erfolgte, eine Zeitlang sehr unglücklich, raffte sich aber wieder auf. Hat seit Mitte Dezember 1919 eine Art homosexuelles Verhältnis mit einem Schauspieler, den er psychisch nicht einmal besonders bewertet und dessen Freundschaft ihn auch nicht restlos befriedigt. Küsste und umarmte den Freund gern, hat aber bei der sexuellen Betätigung ein beklemmendes Gefühl, macht sich Vorwürfe, möchte frei werden. Meist wirken Männer erregend auf ihn ein; aber er erinnere sich, dass einmal vor  $1\frac{1}{4}$  Jahren ein kleines Mädchen sich auf seinen Schoss setzte und dass er darüber erregt geworden sei; er habe sich damals gefreut und auch, aber wohl nur vorübergehend, an seiner homosexuellen Natur gezweifelt. Habe — in Gedanken — Ansätze zum Verkehr mit Frauen gemacht, es habe ihn aber abgestossen; habe dabei stets nur an Modelle gedacht, die ihn anwiderten. Meint, dass er vielleicht durch die verweichende Erziehung der Eltern so geworden sei. Sei immer, ja selbst jetzt noch, als Kind behandelt, wie ein schwächliches Mädchen verhätschelt worden. Möchte selbst kein Mädchen sein. Mädchen erscheinen ihm als minderwertig. Die anderen Jungen seien ihm immer als etwas Besonderes, als eine Art Ideal vorgekommen. Halte es für möglich, dass seine homosexuelle Neigung so entstanden sei, dass seine Unsicherheit vielleicht auch mitgewirkt habe, die er selbst zum Teil auf seine Schwerhörigkeit, zum Teil auf seine (tatsächlich vorhandene) Hässlichkeit zurückführt, deretwegen er stets gefürchtet habe, ausgezacht zu werden.

Tanzt gern und gut, lieber mit Frauen als mit Männern, weil die besser tanzen. Trinkt gern, bei Gelegenheit einmal, Wein; nicht intolerant. Raucht „viel, 6—8 Zigaretten — türkisch, schwer“.

K. ist gross, kräftig, durchaus männlich gebaut. Es finden sich bei ihm zahlreiche Entartungserscheinungen. Im Wesen ist er zurückhaltend, scheu, verlegen, lacht oft eigenartig geziert, zittert leicht, hat in seiner Sprache und seinem Wesen etwas Weiches, wechselt sehr im Verhalten und ist ausgesprochen suggestibel.

Der zweite Kranke, über den ich berichten will, ist der 15jährige Schüler H., der mir am 12. 1. 1920 von seiner Mutter zugeführt wurde. Nach Angabe der Eltern besteht keinerlei erbliche Belastung. Pat. ist der Jüngste von 4 Geschwistern, ein Nachkömmling, insofern als er 9 Jahre jünger als seine Geschwister ist, die im Alter von 24—28 Jahren stehen. Als Kind hatte er Masern, war sonst gesund. Von klein auf war er sehr lebhaft, spielte immer lieber mit Mädchen als mit Knaben, spielte gern mit Puppen, bevorzugte auch beim Spiel mit Knaben weibliche Rollen, war aufgeweckt, gutartig und verträglich, begabt, aber leicht ablenkbar; ist in Quarta sitzen geblieben, wäre aber jetzt auf Oberteria Erster geworden. Kurz vor den Sommerferien 1919 entdeckte der Vater, dass er durch Schwindeleien des Sohnes (verschaffte sich

durch Betrügereien Geld, gab es für Süßigkeiten und Karusselfahrten aus) materiell geschädigt war. Vom Vater gezüchtigt, riss H. am gleichen Tage (25. Juni) aus, fuhr auf Umwegen nach Berlin, hielt sich unterwegs bei Bekannten und Verwandten auf, von denen er sich wieder Geld durch Schwindeleien verschaffte, und traf am 8. 8. in Berlin ein; fiel in Berlin in schlechte Hände, hatte homosexuellen Verkehr, wurde vom Vater schliesslich nach Hause geholt. Nach seiner Rückkehr reumütig. Von der Schule nach Bekanntwerden seiner Berliner Erlebnisse entlassen, arbeitete er auf der Handelsschule nicht mehr konsequent, war zerstreut, aufgereggt, launenhaft. Zuhause hat sich im Herbst 1919 ein junger Offizier gelegentlich einmal an ihm vergangen. Anfangs Dezember entwich er wieder mit der Begründung, dass er geschlechtskrank sei und deswegen nicht zuhause bleiben könne; wurde zurückgeholt, fuhr 8 Tage später zum 3. Mal fort nach Berlin, indem er sich das Geld abermals durch Schwindeleien verschaffte, wurde 8 Tage vor seiner Einlieferung in die Klinik nach Hause geholt.

Bei der Aufnahme machte er einen etwas verschüchterten, zugleich schwärmerischen Eindruck, spricht hin und wieder mit dem Weinen naher Stimme, wobei die Kinnmuskulatur leicht zittert, senkt scheu die Augen, besonders bei Anwesenheit von Personal.

Eltern gesund. Sei das jüngste von 4 Geschwistern, der nächstältere Bruder sei ebenfalls feminin, sehr zart von Aussehen, feminin in der Sprache. Er selbst habe einmal als Kind bei einer Epidemie Scharlach gehabt; sonst sei er nie krank gewesen.

Die Geschwister seien in fremden Ortschaften in Stellung. Der Bruder habe sich selbst als feminin bezeichnet.

Pat. will won früher Kindheit an immer gern Mädchenkleider angezogen haben, habe seine Kleider mit den Kleidern von Mädchen, die im Hause wohnten, getauscht, die Mädchen hätten seine Kleider angezogen, hätten es aus Unfug getan; er habe stets freundschaftlich mit Mädchen verkehrt, mit Puppen gespielt. Sexuelle Gedanken habe er dabei nicht gehabt. Auf der Schule habe er keinen Freund, höchstens einmal ganz vorübergehend, gehabt. Die Jungs wären ihm zu roh gewesen. Er selbst habe deswegen, weil er immer für sich blieb, oft Schläge von den Eltern bekommen. Auch dabei habe er keine sexuellen Empfindungen gehabt. Einmal in Quarta sei er sitzen geblieben. Jetzt solle er zu Oktober Erster werden.

Im Jahre 1919, kurz bevor er nach Berlin kam, habe er zum erstenmal nachts Pollutionen gehabt, habe von Männern geträumt, die halbnackt an seinem Bett standen, einige Tage später zu onanieren angefangen, 1—2 mal wöchentlich, habe dabei nie an Frauen, nur an Männer gedacht, stellte sie sich nackt und ihn umarmend vor. Dabei hatte er meist ein ängstliches Gefühl, keine Wollustempfindung. Er habe die Erektionen und Ejakulationen möglichst beschleunigt, weil das für ihn ein ekelhaftes, unangenehmes Gefühl war. Hingegen fühlte er sich nach der Ejakulation sehr wohl. Zu Schulaufgaben hatte er keine Neigung mehr; hatte eine Vorliebe für Natur, schöne elegante Tiere, Pferde, Hunde, und für elegante Männer, bevorzugte aber nicht etwa uniformierte oder

befrakete, sondern blonde, schlanke Männer. Zum Geschlechtsverkehr mit Frauen treibe es ihn nicht. Er wollte zum Theater, sich als Tänzer oder Filmkünstler ausbilden. Gleichzeitig trieb es ihn zur Grossstadt, zum Teil aus Abenteurerlust, zum Teil, weil er dort eine Stellung zu bekommen hoffte. Er ging daher zu Bekannten und gab vor, seine Eltern schickten ihn, um Geld zu borgen. Für dieses Geld nahm er sich ein Billet nach Berlin. Da es nicht reichte, machte er unterwegs Abstecher nach Danzig und Bromberg, wo er Verwandte aufsuchte, denen er vorredete, sein Koffer bzw. sein Mantel sei ihm gestohlen worden, bekam so Geld und fuhr weiter. Schon zuhause sei es ihm aufgefallen, dass oft Leute auf der Strasse ihm nachsahen. Er konnte sich dies nicht recht erklären. Als er in Berlin auf dem Bahnhof Friedrichstrasse ankam, beobachtete ihn auch sofort eine Anzahl Menschen, die er für vom Vater geschickte Polizisten hielt, welche ihn einfangen sollten. Er sei damals noch sehr dumm gewesen, dann sei ein eleganter Herr auf ihn zugekommen mit englischem Schnurrbart, der ihn ansprach, ihn in ein Gespräch verwickelte und ihm versprach, sich seiner anzunehmen; nachmittags etwa um 5 Uhr, was ihm bei der noch herrschenden Tageshelle auffiel, sagte der Herr, es sei jetzt schon zu spät, um zu ihm nach Hause zu gehen, und suchte mit ihm ein Absteigequartier auf. Er würde ihn noch genau wiedererkennen. In dem Quartier bekam er Tee, wurde einige Minuten danach sehr müde, glaubt, dass ein Betäubungsmittel im Tee war; erinnert sich nur noch, dass der Herr erklärte, er werde jetzt nach Hause gehen, ihn um 9 Uhr am nächsten Morgen abholen. Als er aufwachte, war es Nachmittag; er hatte keine rechte Erinnerung, nur das Gefühl, dass ein fremder Körper auf ihm gelegen habe; glaubt, dass er missbraucht worden sei, fühlte sich schlecht. Der Wirtin redete er vor, da er nicht wusste, wer der Herr war, und da er ihn nicht als seinen Vater ausgeben wollte, es sei sein Onkel. Darauf sagte die Wirtin vorwurfsvoll: „Netter Onkel“ und warf ihn aus dem Zimmer. Er trieb sich nun auf Bahnhöfen und im Freien herum, da er kein Geld hatte; wurde noch oft von Herren auf der Strasse angesprochen; sie knüpften ein Gespräch über nebensächliche Dinge an, fragten, warum er so langsam gehe u. a. Wenn er Geld hatte, habe er sich nicht mit ihnen eingelassen. Die meisten stellten an ihn das Ansinnen, dass er ihr Glied in den Mund nehme, was er aber immer aus Ekel ablehnte. Wenn er in sehr grosser Not war, gab er sich hin. Er bekam dafür 60—80 Mark und mehr. Er liess nur begattungsähnliche Bewegungen zwischen seinen Schenkeln ausführen. Auf diese Weise traf er den Maler F., mit dem er zusammen in einem Zimmer, aber nicht in einem Bett schlief. Sexuelle Anträge des F. lehnte er ab. F. stellte diese zweimal, behielt ihn mehrere Tage bei sich, dann brachte er ihn zu Dr. Magnus Hirschfeld. Dort lernte er eine grosse Anzahl Homosexueller näher kennen, die ihn bisher nur auf der Strasse angesprochen hatten, unter anderen einen Herrn M., welcher ihn warnte, den Akt im After ausführen zu lassen, weil dies schwerer bestraft würde und auch Krankheiten dadurch übertragen werden könnten. Er warnte ihn auch, in Absteigequartiere zu gehen; er verkehrte daher nur noch in Hotels oder Privatwohnungen. Damals lernte er durch M. auch einen Schriftsteller kennen, den er sehr gern hatte. Er war

in ihn verliebt, aber es war nur ein Sinnenrausch. Er fuhr mit ihm nach Potsdam und verkehrte dort mehrere Male mit ihm. Von Dr. Magnus Hirschfeld, dessen Sekretär und anderen Homosexuellen, die er nun kannte, wurde er jetzt aufgeklärt, erhielt Bücher wie *Ercole* und *Tomei*: „Knabenschicksale“. Wurde in Lokale, wie die „Nürnberger“ und „Nationale Diele“ eingeführt, wo Homosexuelle verkehrten, und war nun überzeugt, dass er auch homosexuell sei, sah sein ganzes Leben in diesem Lichte. Bei seiner zweiten Anwesenheit in Berlin lernte er einen Herrn F. kennen, der sich als Ritter des Ordens vom weissen Kreuz ausgab und sich als Sohn eines grossen Fabrikanten und sehr reichen Mann bezeichnete. Andere Homosexuelle redeten ihm zu, dessen Anerbieten, zu ihm zu ziehen, anzunehmen, da F. ihm, wie er auch selbst sagte, eine Stelle besorgen könnte. F. war sehr eifersüchtig auf ihn und, um ihn für sich allein zu haben, redete er Schlechtes von ihm, bezeichnete ihn als Puppenjungen. Er führte F., der nur mit einer alten Frau zusammen wohnte, die Wirtschaft, kochte und flickte für ihn. Solange er bei ihm war, gab er sich niemandem hin. F. drang in nicht misszuverstehender Weise auf ihn ein, er solle sich doch wie andere Knaben missbrauchen lassen. Diese verdienten dafür 1500 M. den Tag. Er ging darauf nicht ein, sondern sagte, sein Körper sei ihm mehr wert, als das Geld. Ebenso habe er früher einmal bei seinem ersten Berliner Aufenthalt einem Sadisten gesagt, der ihm 200 M. bot, wenn er ihm für jeden Peitschenhieb, den er bekam, einen Kuss gebe. Der Sadist stach Nadeln in seine Haut bis zum Nadelkopf, so dass das Blut herausrann. Dabei hatte der Sadist Erektion und Ejakulation. Wirkliche Liebe habe H. nur für einen Schauspieler in seiner Vaterstadt empfunden, der es gut mit ihm meinte, ihm auch seine homosexuellen Gedanken auszureden versuchte und sehr für ihn bei den Eltern eingetreten war. Er habe dem Schauspieler homosexuelle Anträge gemacht, die dieser aber ablehnte. Er würde sich dauernd glücklich fühlen, wenn ihn der Schauspieler nur streichelte und küsst. Wenn er jemand lieb habe und dieser auch homosexuell sei, verlange er geschlechtliche Betätigung. Er selbst wolle immer nur passiver Teil sein. Er habe bei der geschlechtlichen Betätigung das Gefühl, als seien seine männlichen Geschlechts-teile gar nicht da, sondern er habe einen weiblichen Geschlechtsteil. Er habe dabei einen angenehmen Schmerz, als sei er eine hochschwangere Frau, die ein Kind bekomme. Der Schmerz sei in der Blasengegend, auch spüre er einen Druck am Herzen. In seiner Vaterstadt habe ihn einmal (Herbst 1919) ein Leutnant vergewaltigt. Er habe ihn in eine Kaserne mitgenommen, dort auf ein Mannschaftsbett geworfen und ihn missbraucht. Eine Veranreinigung habe er dadurch vermieden, dass er rechtzeitig ein Taschentuch vorhielt. Er (H.) wollte nicht schreien, um nicht andere Leute herbeizulocken. Er hatte dabei ebensowenig Genuss, wie bei den anderen Malen, wo er sich für Geld hingab. Seit er in Berlin war, habe er für die Schule kein Interesse mehr gehabt. Er wollte immer nur eine Stelle bekommen und zur Bühne oder zum Kino gehen, ein Wunsch, den er auch früher schon gehabt hätte.

In der Folgezeit hielt H. im wesentlichen an den bei der Aufnahme gemachten Angaben fest, ergänzte und erweiterte sie aber gelegentlich durch

neue ähnliche Episoden. Er betonte immer wieder, dass er homosexuell gearbeitet sei. Dafür spreche sein Gang, sein mädchenhaftes Aussehen, seine Scheu; er sei von Jugend an so veranlagt, habe nur früher nicht gewusst, was es bedeute. Er sei ja doch schon auf der Schule von seinen Schulkameraden wegen seines mädchenhaften Benehmens verabscheut und verböhnt, auch von den Lehrern gehänselt worden. Er hätte nie einen Menschen gehabt, dem er sein Herz ausschütten konnte. Als er mit seinem Freund, dem Schauspieler, dem einzigen Menschen, den er wirklich lieb hätte, bekannt wurde, habe er immer gedacht, wie schön es wäre, falls er jetzt ein Mädchen wäre. Er habe sich dies immer mehr und mehr eingeredet, weil er sich bei dem Gedanken glücklich gefühlt habe. Als er einmal auf dem Zimmer des Schauspielers gewesen, sei er so nervös gewesen, dass ihn der Freund erstaunt gefragt habe, was ihm fehle. Er habe „seine Aufregung und Unsicherheit dem Mann gegenüber kaum verborgen können.“ In diesem Augenblick habe er sich vollkommen als Mädchen gefühlt. Er habe den Freund direkt verehrt. „Ich sah in ihm das Ideal des Mannes und ein altes Sprichwort sagt: Von Verehrung zur Liebe ist nicht weit, und so kam es auch.“ Noch bevor er nach Berlin gegangen sei, sei er der festen Ueberzeugung gewesen, dass er den Freund liebe.

Der Entschluss nach Berlin zu fahren sei ihm ganz plötzlich gekommen, nachdem ein Teil der Schwindeleien entdeckt und er deshalb von dem Vater Schläge wie noch nie in seinem Leben erhalten habe. Aus Angst, dass alles aufkomme, was er gemacht, und dass es auch der Freund erfahren könne, den er, da er keinen anderen Ausweg wusste, in die Schwindeleien hineingezogen, sei der Entschluss plötzlich in ihm gereift.

Ueber die einzelnen Leute, mit denen er in Berlin zusammengekommen, urteilte er immer wieder abfällig. Sie hätten ihn ausgenutzt, verführt und eigentlich strafbar an ihm gehandelt. Er wäre nie darauf gekommen, dass er homosexuell sei, wenn ihm das nicht alles passiert wäre. Er hätte wohl ohne Berlin so weiter gelebt wie bisher, wäre wohl auch mädchenhaft geblieben. Ob und wie er sich später sexuell betätigt hätte, könne er nicht sagen, er habe ja doch nie früher an solche Dinge gedacht. Aber in Berlin bei Dr. Magnus Hirschfeld, von dem er bei seinem ersten Aufenthalt zu einer Geburtstagsfeier eingeladen worden sei, bei der er als Dame tanzte und bei der er in den Kreis der Homosexuellen gekommen, sei ihm alles klar geworden. Die Unterhaltung habe sich meist um sexuelle Dinge gedreht, auch um den § 175, der nach seiner Meinung abgeschafft werden müsste. Er habe sich in dem Kreise wohlgeföhlt. Richtige geschlechtliche Empfindungen habe er nicht gehabt, weil keiner nach seinem Geschmack gewesen. Im Verkehr aber habe er Befriedigung gefunden, habe sich absolut als Mädchen gefühlt, sich seine Geschlechtsteile fortgedacht, weibliche Geschlechtsteile an deren Stelle gedacht, die er von Bildern her kannte. Wenn er solche Bilder sah, habe er immer gedacht, es wäre seinesgleichen. Auch früher, wenn er masturbirt habe, habe er sich vollkommen als Mädchen gefühlt.

Auf der Abteilung benahm sich H. besonders anfangs ungebärdig, er war gegen das Personal frech, unfolgsam und wurde gelegentlich heraus-

fordernd. In der 2. Nacht war er laut und störend, so dass er vorübergehend nach der unruhigen Abteilung verlegt wurde. Von hier wollte er nicht wieder weg und bat immer wieder, dorthin zurück verlegt zu werden, dort könne er tanzen, singen und pfeifen und tun, was er wolle. Er zog seine Strümpfe über die Beinkleider und ging, sich in den Hüften wiegend und leise vor sich hin singend, auf und ab. Zur Redegestellt, erklärte er: „Ich will nicht mehr als Herr, sondern als Dame behandelt werden, merken Sie sich das.“ Er behauptete, jeder sähe ihm an, dass er anders sei als die anderen. Er äusserte immer wieder, er wolle zum Theater oder zum Kino, vielleicht aber zunächst Kellner werden, um Geld zu verdienen. Er war sehr empfindlich, lächelte viel in eigenartiger, halb verschämter, halb überlegener Weise, war leicht gereizt und geärgert und suchte immer wieder, seinen Aerger an anderen Kranken auszulassen. Allmählich wurde er ruhiger, zeigte sich häufig weinerlich gedrückt, neigte zu Zittern; machte sich zuweilen Vorwürfe und brachte unter Tränen depressive Gedankengänge vor. „Ich bin ja schlechter wie eine Dirne, von Hand zu Hand bin ich gegangen.“ „Andere Jungen in meinem Alter wissen noch nichts vom Leben, mir ist ja das Herz zu schwer. Meine armen Eltern!“ „Ich bin nichts wert; was soll noch werden! Ich habe mich ja verkauft!“ Zwischendurch war er wieder ungezogen, rechthaberisch und herausfordernd.

In den letzten Tagen vor seiner Entlassung war er fast dauernd weinerlich erregt. Er könne es nicht mehr in der Klinik aushalten, seit ein neuer Pat. (jugendlicher Degenerierter mit ähnlichen psychopathischen Erscheinungen wie H., nur anscheinend ohne perverses Empfinden, der wie H. Filmschauspieler werden will) in der Klinik aufgenommen sei, den er sofort als Homosexuellen vom femininen Typus erkannt habe. Er sehe das an seinen Augen, seiner Haltung, seiner Haartracht, seinen Händen, seinem ganzen Benehmen, merke es an seiner Stimme, die sich vollkommen ändere, wenn er mit ihm spreche. Er könne z. B. auch nicht sich in Gegenwart der Pflegerin waschen, weil er so grosses Schamgefühl habe. Er selbst werde durch den Kranken nicht sexuell erregt, sei überhaupt nicht sexuell besonders erregbar, aber er werde durch ihn sehr lebhaft an Berlin und die Vergangenheit erinnert, die er hätte vergessen wollen. Er meine, wenn erst längere Zeit verstrichen sei, werde er über die ganze Sache hinausgekommen sein. Er fühle, dass er in Berlin anders geworden sei. Früher habe er niemals besondere sexuelle Vorstellungen oder Gefühle gehabt, sei gerne mit Mädchen zusammen gewesen, hatte keine Vorliebe für Gleichgeschlechtige. Das sei in Berlin mit ihm anders geworden. Er habe nun gar kein Verlangen mehr, mit Mädchen zusammen zu sein, andererseits ziehe es ihn aber auch nicht besonders zu Männern hin.

Ist ganz ungewöhnlich erregbar und suggestibel; als er hypnotisiert werden soll, schlafst er, bevor die Hypnose anfängt, kaum dass er sich hingelegt hat, ein. Kataleptische Erscheinungen, Aufhebung der Schmerzempfindung sind sofort bei ihm zu erzeugen.

Gelegentlich sagte H., er habe sich alles einreden lassen, dann wieder, dass das wohl nicht stimme. Mit der Wahrheit nimmt es H. nicht sehr genau. Er macht wechselnde Angaben, stellt manches in Abrede, was er früher ge-

sagt, um es zu anderer Zeit wieder zuzugeben, und verwickelt sich gelegentlich in unlösbare Widersprüche.

Die Auffassung des H. ist gut, die Aufmerksamkeit wechselnd. Er ist oberflächlich und sprunghaft, schnell fertig mit seinem Urteil und meist überheblich. Die Einbildungskraft überwiegt sein Urteilsvermögen. Die Kenntnisse sind im ganzen gut, nur hat er in allem etwas Spielerisches und Unausgeglichenes. Zuweilen zeigt er ein ausgesprochen kindliches Benehmen, so ist auch seine Schrift besonders kindlich. Dann wieder gefällt er sich in Haltung und Ausdrücken, die in krassem Widerspruch zu seiner Jugendlichkeit stehen. So schreibt er z. B. in einem Brief vom 18. 12. 1919 an seine Eltern:

„Liebe Eltern, mir geht es furchtbar schlecht, seid doch bitte nicht böse, dass ich wieder Euch so kränken musste, ich kann wirklich nichts dafür, dass ich so bin, es liegt nun einmal in mir drin, Ihr solltet Euch doch erkundigen, was es mit § 175 zu tun hat. Wir sind nun einmal eine Zwiegestalt, dafür könnt Ihr nicht noch ich nicht. Hatte ich mich nicht schon immer früher als Mädchen verkleidet. Doch damals war ich noch dumm und hatte mir nichts dabei etwas gedacht, bis der Trieb in mir so gross war ein Mädchen zu sein und als Dame behandelt zu werden. Mama entsinne Dich wie ich 6 Jahre alt war, fragte ich dich einmal wie du an einem Kleide plätestest, ob es geht dass mich der Pfarrer umtaufen kann. Alles solche Kleinigkeiten. Ihr wusstet, dass ich mich sehr weiblich benahm, worüber Ihr sehr ärgerlich wartet, doch es hatte mir niemand etwas über mein weibliches Wesen gesagt, niemand hielt am Abgrunde. Nun denkt mal nach und erkundigt Euch danach, damit Ihr mir nicht immer Unrecht tut in dieser Sache.“

Auf körperlichem Gebiete finden sich zahlreiche Zeichen der Entartung, allgemeine nervöse Uebererregbarkeit, vasomotorische Störungen, Ueberempfindlichkeit gegen Schmerzreize, Neigung zu Zittern. Bei der Aufnahme bestand eine ausgebreitete Krätze.

Die Angaben, die H. über das Leben und Treiben der Homosexuellen in Berlin machte, lassen sich natürlich nicht nachprüfen, und ich habe darauf verzichtet, Ausführliches darüber zu berichten, um so mehr, da H. ja, wie ich betonte, durch Unaufrichtigkeit und Phantastereien (auch sein Wunsch, Filmschauspieler zu werden, deutet in diesem Sinne) Zweifel an seinen Angaben aufkommen lassen muss. Immerhin haben wir wenigstens einige sichere Beweise.

So liegt ein Brief eines Malers C. vor, der an die Eltern des H. schreibt: „Verzeihen Sie, wenn ich mir erlaube, Ihnen einige Zeilen zu schreiben! Seien Sie bitte nicht hartherzig gegen Ihren Sohn, ein jugendliches Gemüt verstockt sonst und zeugt böse Eigenschaften. Es ist mir in meiner Jugend ähnlich ergangen, wie jetzt Ihrem Jungen. Meine Eltern sind auch zugänglich geworden. Tun Sie es auch! Ein Glück für Ihren Sohn, dass er mich kennen lernte. Er hätte ja auch in verbrecherische Hände fallen können. Ich habe ihm immer gut zugeredet und ermahnt, nach Hause zurückzukehren. Bringen Sie ihm

einiges Verständnis entgegen und er wird sich im Charakter bessern. Er ist nun einmal ohne sein Verschulden anders geartet. Dies schreibt Ihnen in aufrichtigem Mitempfinden . . .“.

Ferner ein Schreiben des Herrn F. vom 22. 12. 1919, der auf seinem Briefbogen als Aufdruck unter seinem Namen „Mitglied des Heimatschutz, Deutscher Offiziers-Unteroffiziers- und Mannschaftsbund“ trägt, Telegramm-adresse, Fernsprecher usw. anführt und als persönliche Referenzen zwei Grafen, einen Freiherrn und eine adelige Dame angibt. Er schreibt: „In meiner Eigen-schaft als Mitglied des weissen Kreuzordens habe ich die Bekanntschaft Ihres Sohnes H. gemacht. Derselbe gibt an, freiwillig Ihr Haus verlassen zu haben, weil Sie einen anormalen Trieb seinerseits gewaltsam unterdrücken. Wir haben Ihren Sohn hier von einem Spezialarzt untersuchen lassen und dieser hat begutachtet bzw. festgestellt, dass er von Geburt an eines der Ausnahmegeschöpfe darstellt, die die Sexualtherapie als homosexuell — ausgesprochen femininer Typ — bezeichnet. Es helfen bei solchem Zustand weder Schläge noch Gewaltmittel, da es sich um eine Naturanlage handelt, für die höchstens die Zeugenden die Verantwortung treffen kann, wenn man sich nicht auf den Standpunkt stellt, dass Naturgesetz eben Naturgesetz bleibt. Ich selbst vertrete als Mitglied des weissen Kreuzordens die Ansicht meines Ordens, dass man solchen jungen Leuten die Hand reichen und sie wenigstens davor schützen soll, dass sie Verbrechern in die Hände fallen, oder selbst zu solchen werden. Wir haben zunächst für eine anständige Unterkunft gesorgt, die aber nicht von Dauer sein kann. Um allen weiteren Unkosten aus dem Wege zu gehen, habe ich mich entschlossen, Ihren Sohn zunächst bis zum Eintreffen Ihrer Antwort in meinem eigenen Haushalt unterzubringen. Nachdem ich mir die Gewissheit verschafft habe, dass es sich bei ihm um eine unverschuldete Veranlagung handelt, die man nur krankhaft oder angeboren bezeichnen kann, Sexualtherapeisten behaupten ja, dass es sich um ein einfaches Naturgesetz handelt, bin ich bereit, mich seiner auch weiterhin anzunehmen, zu versuchen, seine Veranlagung in vernünftige Bahnen zu lenken und vor allen Dingen dafür Sorge zu tragen, dass er ein tüchtiger Mensch wird, der auch lernt, sich in die Gewalt zu bekommen, vorausgesetzt natürlich, dass Sie mit meinen Vorschlägen einverstanden sind. Ihr Sohn hat mir eindeutig erklärt, dass, auch wenn Sie ihn nach Hause zurückholen, er doch nicht dort bleiben könnte, da er sich in dem kleinen Städtchen schäme usw. Das ist wieder ein typisches Zeichen für Leute seiner Entwicklung“.

Der Brief enthält im weiteren einige Vorschläge, die Erklärung, dass der Schreiber den M. „im eigenen Haushalt“, „Ich führe meinen Haushalt mit der Mutter eines gefallenen Freundes“ aufnehmen und ihn „soweit ich in Berlin bin“ „unter eigene Aufsicht nehmen, seinen Verkehr scharf überwachen und dafür sorgen würde, dass er nicht unter die Räder kommt“. Er sei „nicht ab-geneigt, ihm später ein Einkommen zu gewähren, falls er anstellig ist und sich so entwickelt, dass er ein brauchbarer Mensch wird.“ Am Schluss gibt der Schreiber die Versicherung, dass er „aus rein menschlichen und christlichen Motiven handle, in dem Bewusstsein vor einer schweren, aber nicht undank-baren und aussichtslosen Aufgabe zu stehen“.

Des weiteren ein Bericht von San.-Rat Dr. Magnus Hirschfeld mit der Mitteilung, dass H. ihn im Sommer 1919 aufgesucht habe:

„Wir stellten bei ihm einen Fall von Feminismus auf Grundlage einer psychopathischen Konstitution fest, mit den bei diesen Patienten so häufigen hystero-neurasthenischen Zügen. Seine Intelligenz fanden wir gut, jedoch liegt Neigung zur Pseudologia phantastica vor. Bei geeigneter Privatpflege und Umgebung erscheint uns die Prognose allgemein günstig.“

Endlich ist H. kürzlich in einem Ermittlungsverfahren gegen Herrn F. wegen Vergehen gegen die Sittlichkeit gerichtlich vernommen worden.

Wenn wir die beiden Krankengeschichten zusammenfassend überblicken, so unterliegt es keinem Zweifel, dass es sich bei beiden Fällen um Psychopathen handelt. Wir finden bei ihnen alle die Erscheinungen, die auch sonst den Psychopathen charakterisieren, körperliche Zeichen der Entartung, Zeichen der Uebererregbarkeit, subjektive Beschwerden und vor allem die so überaus charakteristische psychische Beschaffenheit, die ganz dem Bilde entspricht, das ich oben entworfen habe.

Beide Kranke haben sich homosexuell betätigt und berichten von homosexuellen Empfindungen. Es tritt nun die Frage an uns heran: Handelt es sich um eine angeborene oder um eine erworbene Homosexualität?

Der erste Kranke K. ist seiner homosexuellen Natur im Sinne einer fest verankerten Veranlagung durchaus nicht ganz sicher. Er möchte kein Mädchen sein, betrachtet er doch diese als minderwertig, und sieht im Manne das Ideal. Aber er hat nicht nur im Zusammensein mit Männern, sondern auch einmal mit Mädchen ausgesprochene sexuelle Empfindungen gehabt. Seine Träume, ich werde darauf etwas eingehender später zurückkommen, sind bisexueller Natur. Seine Scheu und Unsicherheit, besonders auch dem anderen Geschlecht gegenüber, entspringt, wie er bemerkenswerterweise selbst hervorhebt und plausibel darstellt, seiner Schwerhörigkeit und auffallenden Hässlichkeit. Sie wurde genährt und gross gezogen durch die übergrosse Sorgfalt seiner Eltern, die ihn, wie er selbst sagte, verzärtelt und verweichlicht wie ein Mädchen heranwachsen liessen. So ist er auch auf sexuellem Gebiet, wenn ich so sagen kann, zurückgeblieben, seine Sexualität ist nicht oder vielmehr noch nicht differenziert; durch die unzweckmässige Erziehung ist seine Entwicklung verzögert worden, fühlt er sich gewissermassen selbst zum schwächlichen „minderwertigen Mädchen“ gestempelt und so hat er in seiner gesteigerten sexuellen Erregbarkeit, aus Scheu und Unsicherheit vor dem weiblichen Geschlecht und der für ihn ganz natürlichen, folgerichtigen Bewunderung für das Starke, den Mann, Anschluss am Manne gefunden und ist, wieder aus seiner Unsicherheit

und Schwäche heraus, am Manne hängen, in der Homosexualität stecken geblieben. Somit stellt sich seine Homosexualität, wie ich meinen möchte, in der Tat als eine Milieuwirkung dar. Charakteristisch dafür scheint mir seine jetzt auch in diesem Sinne erwachte Unsicherheit, sein Zweifel an der eigenen Natur, der ihn zum Arzt geführt hat und der vielleicht schon Ausdruck seiner jetzt erfolgenden Differenzierung zur Homosexualität ist.

Im Gegensatz zu diesem Kranken, der schon zu zweifeln beginnt, ob er überhaupt homosexuell ist, erklärt der Schüler H. aus anscheinend fester Ueberzeugung, dass er homosexuell und dass seine Homosexualität angeboren sei. Als Beweis führt er seinen Gang, sein mädchenhaftes Aussehen und seine Scheu an. Dass diese Erscheinungen, die übrigens bei ihm nicht einmal sehr ausgeprägt sind, nichts beweisen, ist nach dem bereits Gesagten klar. Auch dass er lieber mit Mädchen als mit Knaben verkehrte, dass er gern mit Puppen spielte, als Kind gern Mädchenkleider anzog und sich in weiblichen Rollen gefiel, spricht weniger für Homosexualität als für sein psychopathisches Wesen, ebenso wie seine Liebe zum Tanzen und sein Hang zum Kino, sein zum mindesten für seine Jugend phantastischer Plan, Filmschauspieler zu werden. Eher sind in dem Sinne einer angeborenen Homosexualität von femininem Typus, den H. ja angeblich verkörpert, seine Angaben über seine Träume und seine sexuellen Empfindungen bei den seiner homosexuellen Betätigung vorausgehenden Masturbationen zu verwerten, die Angaben über seine Gefühle bei der homosexuellen Betätigung selbst und endlich seine Liebe zu dem Schauspieler in seiner Vaterstadt, die er angeblich als Liebe empfand zu einer Zeit, in der er von sexuellen Dingen noch nichts wusste. Träume sind nach Naecke das feinste Reagens für den Charakter der sexuellen Triebrichtung; „sie enthüllen untrüglich die abnorme Geschlechtsrichtung“. Nach Naecke träumt der von Jugend auf Homosexuelle nur homosexuell, der Bisexuelle hetero- und homosexuell; der Heterosexuelle meist heterosexuell, doch kommen bei ihm bisweilen homosexuelle Kontrastträume vor. Heterosexuelle Kontrastträume beim Homosexuellen sind Naecke niemals berichtet worden, auch fand er sie in der Literatur nicht beschrieben; immerhin glaubt er die Möglichkeit ihres Vorkommens nicht abweisen zu können. Mir scheint es mehr als gewagt, aus Träumen so weitgehende Folgerungen ziehen zu wollen. „Die möglichen Erkenntnisse liegen“, wie Hoche erst kürzlich hervorgehoben hat, „nur zum kleinsten Teil im Inhalt, vielmehr im Formalen. Der Weg zur Erkenntnis ist nicht der der symbolischen Deutung, sondern nüchternster Zerlegung.“ „Der formale Charakter eines Menschen (viel weniger der intellektuelle und gar

nicht der moralische) bleibt im Traum bestehen.“ Erkennt man dazu noch die Möglichkeit von Kontrastträumen an, so scheint es mir geradezu absurd, Schlüsse auf die individuelle Veranlagung aus dem Traume abzuleiten. Wenn man überhaupt versuchen will, sexuelle Traumvorstellungen zu deuten, so sind die Erklärungen Ziemke's für das frühzeitige Auftreten homosexuell gefärbter Träume, ihre Ableitung aus der psychopathischen Konstitution und der sexuellen Frühreife einfacher und verständlicher. „Wenn man“, so führt Z. aus, „berücksichtigt, dass bei derartig psychopathisch veranlagten Kindern die Phantasie vielfach sehr lebhaft ist und dass sie durch die konstitutionell bedingte abnorme Stärke des Geschlechtstriebes schon früh auf die Sexualsphäre hingelenkt wird, so kann man sich vorstellen, dass die häufige Beschäftigung mit den eigenen Genitalien schliesslich zu einer so festen Verankerung sexueller Vorstellungen im Vorstellungsschatz des Kindes führt, dass hieraus sexuelle Träume resultieren, die notwendig homosexuell sein müssen, da das Kind ja andere Genitalien als die eigenen nicht oder doch nur höchst ungenau kennt. Das Spielen mit den eigenen Genitalien und die hierdurch in der Phantasie hervorgerufenen, sexuell lustbetonten Vorstellungen würden also hier die Stelle des okkasionellen Moments vertreten, welches auf dem Boden einer abweichenden Anlage die als Homosexualität bezeichnete geschlechtliche Perversität auszulösen vermag. Man sieht hieraus, dass auch solche zunächst als angeboren imponierende Fälle sich bei näherer Betrachtung sehr wohl als erworben auffassen lassen.“

Bei H. möchte ich es zudem als fraglich bezeichnen, ob er wirklich derartige Träume gehabt hat. Bei ihm ist ja die phantastische Neigung, die Unaufrichtigkeit und die Pseudologie besonders ausgeprägt. Ich verweise nur auf seine Erklärung bei der Aufnahme in die Klinik, dass es ihn, zum Teil aus Abenteuerlust, nach der Grossstadt getrieben habe, während doch sein Ausreissen in Wirklichkeit lediglich Reaktion auf die väterliche Züchtigung und Angst vor Entdeckung weiterer Schwindeleien war. Was bei H. zuerst als abnorm in die Erscheinung trat, waren die Schwindeleien und Beträgereien, mit denen er sich Geld für Süßigkeiten und Karusselfahren verschaffte, eine Neigung, die er mit vielen jungen Psychopathen teilt. Dann kam die unüberlegte phantastische Fahrt ins Ungewisse nach Berlin; sexuelle Empfindungen, sexuelle Triebe spielten bis dahin bei ihm keine besondere Rolle. Denn auch die Angabe, dass er eine Vorliebe für Natur, schöne elegante Tiere, Pferde, Hunde und für elegante blonde schlanke Männer gehabt habe, klingt recht phantastisch und — ich kann mich persönlich des Eindruckes nicht erwehren — geradezu angelernt.

Zweifellos angelernt, bei ihm, der doch mit seinen 15 Jahren noch ein rechtes Kind ist, nur Redensarten sind Ausdrücke wie „Zwiegestalt“, „Sinnenrausch“ u. a.; auch die Vorstellungen, über die er berichtet, dass er seine Geschlechtsteile sich wegdenke, weibliche Geschlechtsteile, die er kaum von Bildern kennt, an ihre Stelle setze, dass er einen angenehmen Schmerz fühle, wie eine hochschwangere Frau, die ein Kind bekommt, sind unmöglich in ihn selbst gewachsen, sondern sicher von andern oder aus Büchern in ihn hineingetragen worden. Auch dass er den Schauspieler in seiner Vaterstadt glühend verehrte, ist kein Beweis für Homosexualität. Ich möchte den Knaben sehen, der aus phantastischer Schwärmerei Schauspieler werden will und den Schauspieler, den er zufällig kennen lernt, nicht glühend anhimmelt. Es ist kein Zufall, dass sich H. Künstlern (Maler, Schriftsteller, Schauspieler) besonders anschloss, sondern das entspricht vielmehr durchaus seiner phantastischen Natur. H. ist ein Psychopath mit besonders lebhaftem Triebleben. Das zeigen seine Schwindeleien und seine gewiss abenteuerliche Fahrt nach Berlin. Er ist besonders leicht erregbar und besonders suggestibel. Als ein unerfahrenes, sexuell nicht differenziertes Kind kam er nach Berlin, wurde auf Grund seiner psychopathischen Artung willfähriges Werkzeug in den Händen der Homosexuellen, und wie in weiches Wachs wurden in ihn homosexuelle Empfindungen, Anschauungen und Vorstellungen eingegraben. H. empfindet zweifellos selbst, dass ihm Unrecht geschehen, dass er in schamloser Weise — die Briefe des Herrn F. mit ihren Beschuldigungen gegen die Eltern des H. und den unverhüllten selbstsüchtigen Absichten sind Beweis genug und machen jeden Kommentar überflüssig — ausgenutzt und missbraucht wurde. Gelegentlich gibt er zu, dass ihm alles eingeredet worden sei; aber es wurzelt doch schon zu fest in ihm, infolge seiner psychopathischen Veranlagung, als dass er davon so leicht loskommen könnte. Ja, man gewinnt mitunter den Eindruck, dass er mit seinen Erlebnissen kokettiert, dass er selbstgefällig es als etwas Besonderes betrachtet, anders als andere zu sein, dass er sich deshalb, beinahe bewusst, anders gibt. Dass er auf Grund seiner psychopathischen Artung der Verführung erlegen ist, dass er so, wie er heute sich uns darstellt, ein Opfer der Verführung ist, glaube ich als mehr denn nur wahrscheinlichinstellen zu müssen.

Die eingehende Analyse der Fälle, so wie ich sie dargetan habe, scheint mir von grosser Bedeutung. Nicht nur aus wissenschaftlichem Interesse, um das Wesen der Perversionen zu ergründen, sondern vor allem auch aus therapeutischen Erwägungen. Steht man auf dem Standpunkt, wie ihn Magnus Hirschfeld besonders vertritt, so kommt

eine therapeutische Beeinflussung kaum in Frage: die Homosexualität ist eine Naturnotwendigkeit und hat als solche ein Recht auf Anerkennung und Erfüllung. Betrachtet man sie als Ausfluss der psychopathischen Veranlagung, so ist sie zweifellos mit Aussicht auf Erfolg ärztlich und erzieherisch zu bekämpfen. Mit um so grösserem Erfolg, je mehr es gelingt, die ursprünglichen Quellen der Homosexualität aufzufinden. Und wenn wir sehen, dass sich selbst Fälle, die unbedingt als angeboren imponieren, bei eingehender Analyse als erworben, zum mindesten als möglicherweise erworben auffassen lassen, so ist durch sachgemäße Belehrung, wahre Aufklärung und endlich durch ärztliche Massnahmen (Herabsetzung der sexuellen Erregbarkeit, allgemeine Kräftigung und Willensstärkung, suggestive Beeinflussung zur Ueberwindung der Hemmungen, Umstellung und Beseitigung psychischer Impotenz usw., evt. mit Hilfe der Hypnose) viel zu erreichen. Die beste Therapie auch für die Homosexualität ist die Prophylaxe. Und gerade für diese ist die Kenntnis der Homosexualität als erworbene Störung besonders wichtig. Wie der Neurastheniker, der aus dem Bedürfnis, sich über seine Leiden aufzuklären, nach Naturheilbüchern greift und nun alles, genau so, wie er selbst es empfindet, aufgezeichnet sieht, dann weiter liest, dass alle diese Störungen auf Masturbation zurückzuführen sind, sich dann plötzlich sagt, „Du hast ja auch masturbierst“ und nun, seine Beschwerden mit der vermeintlichen Ursache unlöslich verknüpfend, in einem Labyrinth ohne Ausgang herumirrt, so wird auch der Psychopath durch die sogenannte Aufklärung, die ihm für sein ganzes psychopathisches Anderssein eine so einleuchtende Erklärung gibt, gerade hierdurch oft unrettbar in die Homosexualität verstrickt. Die Homosexualität wird ihm gleichsam zu einer überwertigen Idee, die ihm mit einem Schlag sein früheres Leben enthüllt und sein weiteres Leben bestimmt. Durch zweckmässige Erziehung und wahre Aufklärung wird man viele vor der Entgleisung bewahren können. Ja, die wahre Aufklärung wird vielleicht gar nicht nötig sein, wenn es gelingt, gegen die zum mindesten zweifelhaften und sicher vielfach schädlichen Anschauungen mit Erfolg Front zu machen.